

«Eine politische Figur wie Donald Trump ist kein US-amerikanisches Phänomen»

Interview Kurt Jäger wechselte im August als Botschafter von Brüssel nach Washington. Im Gespräch mit dem «Volksblatt» spricht er über kulturelle und politische Unterschiede, die Wahrnehmung Liechtensteins in den USA und den bevorstehenden Präsidentschaftswechsel.

VON DANIELA FRITZ

«Volksblatt»: Herr Jäger, viele dürften Sie wohl um ihren neuen Job beneiden. Sie arbeiten in den Vereinigten Staaten, die seit Jahrhunderten Menschen in ihren Bann ziehen. Was verbinden Sie mit dem «Land der unbegrenzten Möglichkeiten»?

Kurt Jäger: Falls mich jemand beneidet, dann wohl weniger um den Job als den Ort. Einen der kleinsten Staaten der Welt gegenüber der grössten Supermacht zu vertreten, ist keineswegs ein Spaziergang. Wir sind nur eine kleine Botschaft und daher ist der Job sehr anspruchsvoll. Aber Sie haben recht, die USA üben auch heute noch eine enorme Anziehungskraft auf viele Menschen aus. Dies vor allem, weil das Land erhebliche Entwicklungsmöglichkeiten und berufliche Aufstiegschancen bietet. Die Vereinigten Staaten sind daher nicht nur als Tourismus-, sondern auch als Auswanderungsland beliebt. Vielleicht für Liechtensteiner weniger, uns geht es ja so gut (lacht). Für mich sind die USA immer noch eine Gesellschaft, in der die Menschen ungeachtet ihrer Herkunft eine Chance haben, ihren Lebensraum zu verwirklichen, solange sie hart arbeiten. Was das Land ebenfalls ausmacht, ist dieser Glaube, dass die Verantwortung zur Lösung von Problemen nicht in erster Linie beim Staat liegt, sondern beim Individuum. Eigenverantwortung und Eigeninitiative werden immer noch grossgeschrieben - ähnlich wie in Liechtenstein.

Welche Gemeinsamkeiten machen Sie sonst noch zwischen den beiden Ländern aus?

Die USA sind ein sehr heterogenes Land, da muss man sehr aufpassen mit Klischees. Weitere Gemeinsamkeiten sind aber sicher die liberale Wirtschaftsordnung, die Unternehmerfreundlichkeit und Skepsis ge-

genüber staatlichen Eingriffen ins Wirtschaftsleben. Auch ein ausgeprägtes demokratisches Empfinden verbindet uns mit den USA.

Wenn Sie dann trotz ihres anspruchsvollen Jobs mal ein paar freie Tage finden: Was wollen Sie als erstes in Ihrer neuen Heimat entdecken?

Meine Heimat bleibt natürlich Liechtenstein. Ich habe vor Kurzem am Wochenende einen Ausflug an die Atlantikküste gemacht, als «Binnenbürger» sucht man ja gerne den Kontakt zum Meer. Ich werde mich zu Beginn privat ganz bestimmt auf jene Regionen konzentrieren, die ich bisher nicht besuchen konnte und quasi im Hinterland von Washington liegen. Dazu zählen der Bundesstaat

«Einen der kleinsten Staaten der Welt gegenüber der grössten Supermacht zu vertreten, ist keineswegs ein Spaziergang.»

Tennessee als Wiege des Rock 'n' Roll und Blues in Memphis und der Country- und Folk-Musik aus Nashville sowie die Bluegrass-Region in Kentucky mit ihren berühmten Pferdezuchten. Wichtig ist, dass man gewillt ist, die Besonderheiten seines Gastgeberlandes zu entdecken, Land und Leute zu verstehen, deren Sprache zu beherrschen und Kultur zu begreifen. Die Mentalitäten sind recht heterogen in Amerika, so macht es etwa einen grossen Unterschied, ob man Texaner oder Kalifornier ist. Washington ist nicht unbedingt ein repräsentativer Querschnitt der amerikanischen Bevölkerung: Die meisten Menschen hier sind wohlhabend und sehr gebildet, es gibt viele Ausländer und das Preisniveau ist hoch. Wenn man nur in Washington leben würde, würde man Amerika nicht begreifen.

Zumindest zwischen Washington und Europa scheinen die kulturellen Unterschiede also nicht besonders gross zu sein - wie sieht es mit dem Rest des Landes aus?

Ehrlich gesagt, die kulturellen Unterschiede machen mir nicht zu

schaffen. Im Gegenteil, die kulturellen Besonderheiten der beiden Kontinente bergen jeweils ihre Stärken und Vorteile, die es auszunützen gilt. Mit beiden Welten vertraut zu sein, ist eine Bereicherung. Des einen Schwäche vermag man oft mit des anderen Stärke auszugleichen.

Sprachliche Probleme hatten Sie ja sowieso nicht, da Sie zweisprachig aufgewachsen sind. Mussten Sie sich sonst an etwas erst mal gewöhnen?

Nein, die Welt ist so vernetzt. Wir schauen alle die gleichen Fernsehsendungen an, die gleichen Filme, hören dieselbe Musik. Klar, es gibt viele Kleinigkeiten, die anders sind, wie etwa Schilder oder Regeln. Im Grunde genommen sind es aber alles westliche Gesellschaften mit weitgehend den gleichen Werten. Wenn ich in ein asiatisches Land gehen würde, wären die Unterschiede sehr viel deutlicher.

Was vermissen Sie denn an Liechtenstein?

Ganz klar die Berge, die habe ich schon in Brüssel vermisst. Auch die geografische Lage Liechtensteins ist sensationell, man ist in Nullkommanichts in Südtirol, der Lombardei, in Deutschland oder dem Tessin. Den Humor und den Dialekt vermisste ich auch: Ich freue mich jedes Mal, wenn meine Sekretärin sich mit mir auf Liechtensteinisch unterhält. Und natürlich der Fleischkäse wird mir sicherlich fehlen.

Für Heimweh werden Sie derzeit vermutlich recht wenig Zeit haben. Was hat Sie denn in den ersten Wochen beruflich am meisten beschäftigt?

Am Anfang sind es hauptsächlich unangenehme Formalitäten. Nach Belgien zu zügeln, war vergleichsweise ein Pappenstiel. Ein Umzug in die USA muss dagegen von langer Hand vorbereitet werden und bedeutet eine Menge Papierkram. Bis man dann eingerichteter ist, dauert es. So lebe ich seit Anfang Juli praktisch aus dem Koffer. Im August ist es hier in Washington wie auch in Brüssel zum Glück aber relativ ruhig - trotz Wahlkampf. Deshalb nutze ich jetzt die Zeit zum Aktenstudium. Nach dem Labour Day im September geht's dann wieder los. Dann werde ich mit Elan an die vielen Antrittsbesuche gehen, die für den Aufbau eines Beziehungsnetzes so wichtig sind. Ich werde die wichtigsten europäischen Botschafter, Chefbeamten und Kongressmitarbeiter abklappern. In Brüssel habe ich dafür etwa ein Jahr gebraucht.

In den USA wird es vermutlich noch länger dauern?

Nicht unbedingt, das Problem ist derzeit vielmehr der Wahlkampf. Da viele Chefbeamten danach ohnehin ausgewechselt werden, muss ich warten, bis der neue Präsident im Amt ist. Derweil kann ich aber sicherlich die anderen Botschafter und die Bundesstaaten besuchen.

Vom politischen Hauptquartier Europas in jenes der Vereinigten Staaten: Wie unterscheidet sich die politische Kultur?

Die EU ist ein wesentlich jüngeres Gebilde, in dem noch vieles im Entstehen ist. In der EU ist der politi-

«Ich freue mich jedes Mal, wenn meine Sekretärin sich mit mir auf Liechtensteinisch unterhält», erzählt Kurt Jäger. Doch der Dialekt - und der Fleischkäse - sind nicht das Einzige, was ihm an seiner Heimat fehlt. (Foto: ikr/Eddy Risch)



sche Diskurs auf Gemeinschafts- beziehungsweise Unionsebene noch sehr wenig entwickelt und findet weitgehend auf der Stufe der Mitgliedsstaaten statt. In den USA sind die Zuständigkeiten von Bund und Gliedstaaten hingegen weitestgehend geklärt. Selbst ein neuer Präsident könnte an der Stabilität der Institutionen kaum rütteln. Auch die Tatsache, dass es in den Vereinigten Staaten immer noch eine Zwei-Parteien-Kultur gibt, stellt ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber Europa dar, wo der Trend eher in Richtung mehrerer Parteien geht und neue Parteien aus dem Boden spriessen.

Die US-amerikanische Politik scheint sich auch mehr an Personen zu orientieren denn an Parteien. Donald Trump, aber auch ein Bernie Sanders sind ein besonderes Phänomen, sie polarisieren. Wenn Sie aber die Wahlkämpfe in manchen europäischen Staaten betrachten, gibt es auch dort ziemlich neue Entwicklungen in der Gesellschaft und vermehrt Polarisierungen.

Polarisierungen kann man tatsächlich auch in Europa entdecken, Trump sticht aber schon besonders heraus. Was fasziniert seine Anhänger so an dem republikanischen Präsidentschaftskandidaten?

Ich bin mir nicht sicher, ob es eine politische Figur wie Donald Trump in Europa so viel schwerer haben würde. Es gab in der jüngeren Vergangenheit der EU durchaus Politiker in Führungsverantwortung, die ähnlich «pointierte Ansichten» vertreten haben und damit Erfolg hatten - Namen nenne ich jetzt keine. Das ist kein US-amerikanisches Phä-

nomen. Die Faszination Trump drückt eine Verdrossenheit gegenüber den etablierten Eliten und der Art, wie Politik in den letzten 40 bis 50 Jahren funktioniert hat, aus. Ein grosser Teil der Bevölkerung kann damit nichts anfangen und fühlt sich nicht vertreten - deshalb hatte im Übrigen auch ein Bernie Sanders Erfolg. Kein Wahlkampf wird aber derart medial verfolgt wie der um den US-Präsidenten. Jeder in der Schweiz oder Liechtenstein kann das täglich mitverfolgen und bekommt so den Eindruck, es handle sich um ein amerikanisches Phänomen.

«Wenn Sie die Wahlkämpfe in manchen europäischen Staaten betrachten, gibt es auch dort vermehrt Polarisierungen.»

Wer gewinnt, wissen wir heute ja wirklich noch nicht. In die Innenpolitik der Vereinigten Staaten darf und will ich mich als Botschafter nicht einmischen. Am Ende hat man stets den Volkswahlentscheid zu respektieren. Aber die Möglichkeit, dass eine neue Präsidentin oder ein neuer Präsident wirklich bahnbrechende Veränderungen bewirken wird, hängt davon ab, wie sich der Kongress nach den Wahlen zusammensetzen wird. Das ganze Repräsentantenhaus und ein Drittel des Senats werden ja ebenfalls neu gewählt. Sollte der neue Präsident oder die neue Präsidentin in beiden Kammern des Kongresses eine Mehrheit bekommen, dann liessen sich theoretisch schon markante Veränderungen durchsetzen. Wenn nicht,

Viele setzen eben darum grosse Hoffnungen in Trump und glauben, dass sich dadurch etwas an der politischen Situation ändert. Berechtigte Hoffnungen oder kann ein Präsident ohne Rückhalt - etwa des Senats - überhaupt grossartig etwas bewirken?

Wer gewinnt, wissen wir heute ja wirklich noch nicht. In die Innenpolitik der Vereinigten Staaten darf und will ich mich als Botschafter nicht einmischen. Am Ende hat man stets den Volkswahlentscheid zu respektieren. Aber die Möglichkeit, dass eine neue Präsidentin oder ein neuer Präsident wirklich bahnbrechende Veränderungen bewirken wird, hängt davon ab, wie sich der Kongress nach den Wahlen zusammensetzen wird. Das ganze Repräsentantenhaus und ein Drittel des Senats werden ja ebenfalls neu gewählt. Sollte der neue Präsident oder die neue Präsidentin in beiden Kammern des Kongresses eine Mehrheit bekommen, dann liessen sich theoretisch schon markante Veränderungen durchsetzen. Wenn nicht,



Ständige Vertretung in Washington - Botschafter: Kurt Jäger. Mitarbeiter: 3. Zuständig für: Bilaterale Beziehungen zur USA. (Foto: ZVG; Hinweis: Das Foto zeigt das Gebäude, in dem Liechtenstein selbst aber nur einige Räumlichkeiten hat)

er in Washington



Zur Person

Botschafter Kurt Jäger

Nach dem Abschluss des Jus-Studiums an der Universität Freiburg und einer Assistenzstelle am dortigen Lehrstuhl für Verfassungs-, Verwaltungs- und Völkerrecht absolvierte Kurt Jäger an der McGill University in Kanada ein Post-Graduate-Studium am Institut für Air and Space Law. Die nächsten 15 Jahre folgten verschiedene Anstellungen im Luftfahrtbereich, etwa in der Geschäftsleitung des Bundesamts für Zivilluftfahrt in Bern oder als Vizedirektor bei der Swiss International Air Lines AG in Zürich. Ab 2005 arbeitete er für fünf Jahre als Mitglied des Kollegiums der EFTA-Überwachungsbehörde, 2010 trat er das Amt als liechtensteinischer Botschafter in Brüssel an. Seit Anfang August ist er nun als Botschafter in Washington tätig. Kurt Jäger ist verheiratet und hat ein Kind.

Fiskus bringen würde. Bei einem Kleinstaat, in dem es kaum bedeutende Investitionen von US-Unternehmen gibt und der selbst über eine sehr wettbewerbsfähige Steuerordnung verfügt, ist ein solcher Nutzen nicht so offensichtlich. Es ist daher eine sehr gründliche und beharrliche Überzeugungsarbeit gefragt.

Ein wichtiger Teil Ihrer Arbeit wird es deshalb wohl auch sein, Liechtenstein überhaupt auf den Radar der US-Amerikaner zu bringen. Was ist hier Ihre Taktik?

Wenn man gute Neuigkeiten zu übermitteln hat, ist sicher schon einmal die halbe Arbeit getan. Mein Vorteil als neuer Botschafter ist es, dass ich zu Beginn das Privileg habe, Antrittsbesuche durchzuführen. Darauf hat man als Neuer Anspruch. Dabei kann ich Kontakte knüpfen und einige Kernbotschaften zu unserem Land anbringen. Es gibt einige Kuriositäten an Liechtenstein, die jemanden, der wirtschaftlich interessiert ist, faszinieren können. Etwa, dass wir das höchst industrialisierte Land Europas sind, das wissen nur die wenigsten. Viele interessieren sich auch für den Kontext des Fürstentums innerhalb Europas. Dabei zählt unsere Meinung zu dem, was in der EU geschieht, da wir zwar irgendwie Teil davon sind, aber doch eine neutralere Position einnehmen als etwa ein EU-Mitgliedsstaat. Die Amerikaner schätzen eine offene Kommunikation und haben eine natürliche Neugier für Fremdes und Seltenes. Damit kann ich das Interesse wecken, was sehr wichtig ist. In der Kontaktpflege ist es ausserdem von Bedeutung, sogenannte Multiplikatoren zu finden, die Informationen über unser Land wirksam verbreiten können. Auch sogenannte Think-Tanks, von denen es viele renommierte in Washington gibt, sind dafür wichtige Foren.

Marktzugangs neu ausgehandelt wird, auch auf den EWR ausgedehnt wird. Sonst entstünde eine erhebliche Lücke im Binnenmarkt. Erst eine spätere Ausdehnung brächte die Gewähr, dass Liechtenstein in den Genuss von Gegenkonzessionen käme, welche die USA der EU einräumt – etwa einen erleichterten Marktzugang. Und darin läge unter Umständen ein bedeutender volkswirtschaftlicher Nutzen für Liechtenstein.

Viele Europäer sehen das Abkommen allerdings kritisch. Sie fürchten beispielsweise, dass die hohen europäischen Standards bei Lebensmitteln, aber auch beim Verbraucherschutz dadurch abgeschwächt werden könnten. Teilen Sie diese Befürchtungen?

Ich denke nicht, dass die Europäer oder die Amerikaner bereit sein werden, ihre eigenen sicherheitsrelevanten Produktstandards zu verwässern. Es ist auch nicht wahr, dass es die europäischen Standards sind, die immer strenger sind. In der amerikanischen Öffentlichkeit besteht die Befürchtung, dass im Zuge eines Abkommens US-Standards zugunsten lockerer EU-Standards aufgeweicht werden könnten. Am wahrscheinlichsten ist vielmehr, dass im Rahmen eines TTIP-Verfahrens Gremien geschaffen werden, die es ermöglichen, in Zukunft unnötige Doppelspurigkeiten und gegensätzliche Regelungen zu vermeiden.

Sie sehen also mehr Vorteile im TTIP, wie ich heraushöre?

Es kommt darauf an, wie es ausgestaltet wird. Aber prinzipiell ist das Freihandelsabkommen eher eine Chance und keine Gefahr. Schlussendlich muss es jedoch ein Ergebnis sein, dass sowohl in Europa als auch in den USA politisch verkauft werden kann. Diese Messlatte zu überwinden, ist nicht einfach.

Ein Doppelbesteuerungsabkommen mit den USA steht auf Ihrer Agenda sicher ebenfalls ziemlich weit oben. Wie schätzen Sie da Ihre Erfolgchancen ein?

Das amerikanische Interesse an einem solchen Abkommen zu wecken, stellt sicherlich eine Herausforderung dar. Wir sind schliesslich nicht das einzige Land, das bei den USA diesbezüglich an die Türe klopft. Das Interesse der USA bestimmt sich weitgehend am konkreten Nutzen, den ein solches Abkommen für die eigene Wirtschaft und den eigenen

was diesmal wahrscheinlicher ist, dann sind Blockaden vorprogrammiert. Es war eines der Probleme von Barack Obama, als er in der zweiten Amtszeit und Legislaturperiode die Mehrheiten im Kongress nicht hatte und blockiert war. Doch auch mit der eigenen Parteienmehrheit ist für einen Präsidenten die Zustimmung des Kongresses keineswegs immer sicher. So wie es derzeit aussieht, dürfte es nach den Wahlen in beiden Kammern des Kongresses entgegengesetzte Mehrheitsverhältnisse geben. Das System von «Checks and Balances» in den USA ist eben ein sehr hilfreiches Mittel, um zu verhindern, dass ein Präsident zu viel Macht hat und radikale politische Kursänderungen durchsetzt.

Wie würde sich Trump auf die Aussenpolitik auswirken?

Das wäre derzeit wohl noch Spekulation. Was man bisher gesehen hat, lässt zwar erahnen, dass Trump andere Schwerpunkte in der Aussenpolitik setzen würde. Doch lassen sich aus den bisherigen Äusserungen im Wahlkampf eigentlich noch zu wenig verlässliche Schlüsse auf seine konkreten Zielsetzungen ziehen. Er hat bislang jedoch angekündigt, dass er das US-Handelsdefizit senken, sich von der Transpazifischen Partnerschaft zurückziehen und das Nordamerikanische Freihandelsabkommen neu aushandeln möchte. Letzteres zählt allerdings auch zu den Zielen von Hillary Clinton. Im Übrigen ist zu bedenken, dass der Präsident auf das internationale Vertragsrecht der USA nur beschränkte Einwirkungsmöglichkeiten hat. Trump wäre in der Handelspolitik, die uns Liech-

tensteiner wohl am meisten betreffen würde, also ohnehin sehr eingeschränkt. Welche Schwerpunkte er tatsächlich in der internationalen Sicherheitspolitik setzen würde, lässt sich noch schwer sagen. Hier wird er sich wohl nicht zu früh in die Karten schauen lassen – bis jetzt war ja erst Vorwahlkampf und bei vielem von dem, was gesagt wurde, wird sich erst weisen müssen, wie es schlussendlich umgesetzt wird.

Wie würden Sie die derzeitigen Beziehungen zwischen den USA und Liechtenstein beschreiben?

Ich würde sie als sehr gut bezeichnen. Meine Vorgängerin und die Regierung haben diesbezüglich wirklich gute Arbeit geleistet. Liechtenstein hat aufgrund der konstruktiven Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Steuerrechts und der Bekämpfung von Geldwäscherei an Ansehen gewonnen. Es bestehen gefestigte Kontakte und verlässliche Beziehungen. Ein Indiz, wie weit Liechtenstein gekommen ist, kann ich an einer Anekdote verdeutlichen: CNN hat über den schrecklichen Anschlag in einem Zug bei Salez berichtet. Damit sich die Zuschauer geografisch orientieren können, hiess es «in der Schweiz an der Grenze zu Liechtenstein». Ich weiss nicht, ob Liechtenstein vor 20 Jahren bereits als geografische Referenz genannt worden wäre. Damals hätten die meisten wohl gesagt: «Where is Liechtenstein?»

Was würde denn Trump an Liechtenstein gefallen, was würde eine Clinton am Fürstentum mögen?

Das muss ich mit einem Augenzwinkern beantworten: Als bekennender Golfspieler müsste sich Donald

Trump wohl in Liechtenstein mit Minigolf begnügen. Hillary Clinton hingegen könnte in Liechtenstein ohne grosse Mühe ihrer Freude am Schwimmen nachgehen, indem sie die schöne Grossabündt oder die tolle Badi in Vaduz aufsucht.

Nun, es heisst wohl noch Abwarten bis zum Herbst. Egal, wer Präsident oder Präsidentin wird: Würde sich an den Beziehungen zwischen den USA und Liechtenstein dadurch etwas verändern?

Wir dürfen uns über die Bedeutung Liechtensteins für die USA keine Illusionen machen. Die Erfahrung zeigt aber, dass unsere Beziehungen dadurch nicht gefährdet wären. Mit dem Wechsel könnte man diese unter Umständen sogar intensivieren, da ja auch die Chefbeamten wechseln und man dadurch Liechtenstein wieder aufs Parkett bringen kann. Die handelspolitische Ausrichtung der künftigen USA wird allerdings bestimmend sein für die Abschlusschancen einer Transatlantischen Handels- und Innovationspartnerschaft (TTIP) mit der EU und somit auch auf die Ausdehnung einer solchen auf EWR-/EFTA-Staaten wie Liechtenstein. Wenn sich einer der beiden Präsidentschaftskandidaten von TTIP distanziert, dann wäre eine Chance vertan für Europa.

Welche Auswirkungen hätte das Abkommen denn auf Liechtenstein?

Wenn es zustande kommt, würde es spürbare Auswirkungen haben auf unsere Wirtschaftsbeziehungen zur EU, da Konkurrenzunternehmen aus den USA einen verbesserten Zugang zum EU-Binnenmarkt erhalten würden. Für Liechtenstein als EWR-Mitglied ist aber ganz entscheidend, dass, was im TTIP bezüglich des

«Wenn sich einer der beiden Präsidentschaftskandidaten von TTIP distanziert, wäre eine Chance für Europa vertan.»

«Liechtenstein hat aufgrund der konstruktiven Zusammenarbeit beim Steuerrecht und der Bekämpfung von Geldwäscherei an Ansehen gewonnen.»

ÜBER DIE SERIE

Liechtensteins Botschafter im Gespräch

Sie vertreten Liechtensteins Interessen im Ausland – nun rückt das «Volksblatt» die acht Botschafter des Fürstentums über den Sommer in den Fokus:

- **Washington:** Kurt Jäger
- **Strassburg:** Daniel Ospelt
- **Genf:** Peter C. Matt
- **New York:** Christian Wenaweser
- **Bilanz:** Claudia Fritsche über ihre Arbeit in Washington, die Ende Juli endet.

Bereits erschienen:

- **Bern:** Doris Frick (23. Juli)
- **Berlin:** Prinz Stefan (30. Juli)
- **Brüssel:** Sabine Monauni (13. August)
- **Wien:** Prinzessin Maria-Pia Kothbauer (20. August)